

Ein weißer Schmetterling treibt in die Luft hinein, der in der Höhe seine Flügel schlägt und mich sanft im Morgenlicht umtanzt. So flattert er lebhaft in der Sommerluft umher, die aus mildem Morgenduft gewebt. Er beschenkt mich eines Anblicks, allerdings nicht um seinetwillen. Schwebend tanzt er vorbei, als wollte der zierliche Weißling mir noch etwas flüstern. Für den Bruchteil einer Sekunde ereilt mich der unvorstellbare Gedanke, dass der kleine Falter *Ihre* Grüße trägt – aber eben nur ein Gedanke, und ich wende meine Blicke. Ich sehe am Eingang das geöffnete Tor, an dem das Gras und Unkraut wächst, filigrane Schnörkeleien und der Rost bestimmt den Rest.

Schweren Schrittes betrete ich die ungewohnte Stille, weit entfernt vom Verkehr und Lärm. Ungewiss erstreckt sich der erste Schritt durch die eiserne Pforte, weil sich nichts im Leben berechnen lässt. Schmerzlich trete ich ein. Ich mag mich dem stellen und überschreite die Grenze, die grenzenlos erscheint. Was man hier sucht, ist leicht zu hören und das, was man indes findet, ist der eigene Schlüssel des verschlossenen Selbstbewusstseins. Es ist ein einsamer Ort. Er wirkt verlassen, als hielte die Natur ihren Atem an. Hohe, prahlende Kiefern schmücken den Weg, der durch die endlose Ruhe führt, an denen Efeu fest umschlungen hinaufragt, als würde er versuchen Besitz zu ergreifen.

Mich schnüren die Erinnerungen, die mich fesselnd quälen, während meine Gedanken jeden meiner Schritte zählen.

Jeder Schritt treibt mich weiter, unzählige Male von mir gezählt. Es ist wie ein Spaziergang durch den Garten, den man so unendlich lieb gewonnen, und hier lasse ich meinen Gefühlen freien Lauf, denn meine Gedanken bringen Dich wieder hervor.

Tränen der Verzweiflung rollen über mein Gesicht, während ich mich umblicke. Überall Blumen – welche schöne Farben. Angelegte Beete für diejenigen, die nicht mehr klagen. Der Weg unter meinen Füßen, beschwerlich und leidend, führt mich durch eine blühende Kulisse – und ich gehe ihn allein. Mit jedem einzelnen Schritt, Meter für Meter schiebe ich mich weiter, getragen von dem Gefühl, wie der Mensch vor allem Unbekannten bangt. Zu meinen Blicken gesellen sich Achtung und Bewunderung bei der Betrachtung der ehrwürdigen Monumente, deren Memoiren in Stein geschaffen und nicht vergessen sind. Sie sind unentbehrlich. Sie erwecken unsere Gedanken, Bilder, die wir in unserem Herzen tragen, an all diejenigen, die einst gelebt und nicht mehr wiederkehren. Sie erinnern uns an ihren Weg, der wie verweht und wie ein Traum erloschen erscheint. Im Laufe der Zeit geht doch so viel Denkwürdiges verloren, das verdient hat, in unserem Gedächtnis erhalten zu bleiben. Ich mustere die edlen Steine und erkenne den Wert, die eingravierten Namen, die uns den Grund ihrer Bedeutung verleihen.

*Ich gehe Schritt für Schritt
im hinkenden Tritt
an den Blumen entlang, sehe Knospen und Blüten,
die in aller Herrgottsfrühe Ihre Einsamkeit hüten.
Das Knacken eines verdorrten Zweiges ist deutlich unter
meinen Sohlen zu hören,
doch ich denke ernst und bedächtig, dass diese Geräusche
niemanden stören.*

Und wo das Grün so dicht ist und Steine keine Wärme geben, humpele ich mühsam, kenne jede Pflanze, jede Blume, als sprächen sie mit mir, so wie der alte Goldregen, der mich schon seit Jahren mit seinen ausladenden verzweigten Ästen – als wären es offene Arme – im Stillen begrüßt. Auch die Fichten und Tannen, die hier so still ohne jegliche Bewegungen in den frühen goldenen Sonnenstrahlen lachend triumphieren, begrüßen mich und weisen uns Menschen die Erdschranken. Ein Rascheln lenkt meine Blicke in vertrocknete Sträucher, doch ich scheuche nur einen Vogel auf, der mit eiligem Lauf durch das schützende Dickicht schlüpft. Verwilderte Stellen im dichten Unterholz, darüber der Himmel in himmelsblau. Es ähnelt einem Stillleben, dazwischen ein schwarzer, in sich zusammengestürzter sehr alter Stein. Er wird wild von der Mutter Natur umwachsen, in der jede Harmonie erstickt – ein erhabener Trümmer, dessen Inschrift nicht mehr zu lesen ist. Er grenzt sich ab von dem übrigen Sinnbild der friedfertigen Landschaft durch das Lachen der Zeit. Meine Augen streifen sorglos über die Fläche hinweg und sind unmerklich auf Sachen gewandt, denen ich damals keine so große Bedeutung schenkte, und es gibt keinen Gegenstand in meiner Umgebung, der meiner Aufmerksamkeit entgeht. Dabei schaue ich mir immer wieder die Gesichter der vorbeigehenden Menschen an, denen ich hier hin und wieder begegne. Ich ging tausendmal diesen Weg entlang, doch sah ich niemals ein Gesicht, das ein wenig vergleichbar wäre oder ganz dem meines gefallenen Engels glich.

Ich wende meine Blicke rückwärts. Vielleicht sollte ich die Kapelle des unverletzten würdigen Ortes erwähnen, die unmittelbar am Anfang steht, deren vier Stufen ich jedes Mal hinaufsteige, nur um einen Blick hineinwerfen zu können – betreten habe ich die Kapelle nie. Stumm ist alles, still und öde. Offen zeigt sich die Pforte, vor der sich Grasspitzen verneigen. Ich meine, dort

wo die Blattvergoldung den Frieden ziert, der von der Decke herabblickende Engel im blassen Lichtschein die Handschrift des Glaubens markiert.

*Wo die Lautlosigkeit das Lied des Schweigens singt,
und wo die Depression förmlich von ihren Wänden springt.*

*Wo Heiland fest am Kreuze wacht,
der Pfarrer bekreuzend seine Andacht macht.*

*Wo wir voneinander Abschied nehmen sollen,
bevor die schweren eisernen Glocken ihren Trauermarsch ergrollen.*

*Innige Blicke, niemand der lacht.
Hier wird kaum gesprochen, nur im Stillen gedacht.*

Ich schaue mit einer gemischten Empfindung in das Innere, um vielleicht den Geruch der wohlwollenden, duftenden, weißen Rosen einzusatmen, die in prunkvollen Vasen den Besucher empfangen. Eine traurige Bühne, wo bereits der Vorhang fiel, das dumpfe Unbehagen ersticht jedes Gefühl.

Mit steifen Schritten verlasse ich nun den Hauptweg, und es wird sandig. Brennesseln zeigen sich an manchen Ecken und haben etwas Seltsames an sich. Sie lauern hinter Blumengängen, in dunklen Reihen versteckt. Sie werden mild von den Lüften dieses Morgens umhaucht. Ungeduldig wende ich meine Blicke, indem ein Lächeln der Sehnsucht wieder in Trauer umzuschlagen droht. *Dein* weißer Rosenstock, den ich einst ins Erdreich grub, schaut mir von Weitem entgegen und ergänzt im Freien *Dein* kleines blühendes Feld. Ich beneide seine Wurzeln, die Dich vielleicht schon zärtlich berühren. Er überragt die wenigen Hecken, wo auch die alte ehrwürdige Fichte ganz allein zum Himmel wächst, jene alte Fichte, die im Stolz des Vergangenen Dich bei Wind und Wetter schützt. Jedoch ohne Standhaftigkeit zeugen die erwähnten Plätze von einem Ausdruck des Friedens. Mich erschreckt nur der

grüne Rasen, der alles so ruhig überdeckt und nichts darauf hinweist, was unter ihm schlummert. Die Unbenannten bleiben die Unbekannten, namenlos und ohne Nummer. Geleitet von den Gedanken, die mir unaufhaltsam nachlaufen, bin ich nicht mehr derselbe Mensch, der ich einst war. Es knarren und klingen die Türen der Bedrückung mit jedem Schritt, der weit bis ins Gestern reicht. Diese Türen im Hinterhof meines Lebens lassen sich – wenn überhaupt – nur sehr schwer öffnen, und halten seit Langem meine unbezwingbare Traurigkeit gefangen.

Nur noch wenige Schritte, aber keiner führt zum Tag zurück. Es ist Sommer – die für mich schönste Zeit des Jahres. Ein wunderschöner Sonntag, der mit seiner Schwüle auf meinen Kreislauf drückt. Die wärmenden Strahlen der Morgensonne erfassen meine alternde Haut. Sicherlich wird sie auch dann noch scheinen, wenn ich längst nicht mehr bin. Leichte silberne Wolken, wie in den Himmel gemalt, ziehen langsam am Firmament. Endlich, von unzähligen Gedankenpfeilen durchstoßen, erblicke ich Deinen Marmor, ringsherum von mir bepflanzt und geziert. Leise beweinend und von der Natur ergriffen setze ich mich auf die kleine verwitterte Bank neben der grünen Dornenhecke, die nicht höher als fünfzig Zentimeter ist. Ein schönes dunkles Grün erstrahlt, so grün wie die Hoffnung, auf die ich einst setzte. Verschnaufend lese ich Deinen Namen. In Stein geschlagen steht er da, an dem sich eine dunkle Spinne zügig *Ihre* seidenen Fäden webt. Mit Dir verglichen zeigt sich der Stein roh und kühl, nur noch ein Bild zurücklassend – das Bild jener Erinnerung an Dich.

*Hier ist zu schweigen,
und Zeit für mich zu leiden.*

Hier klage ich im Verborgenen. Einsam spüre ich meine Wunden, doch ich weiß, wer sich der Einsamkeit ergibt, wird sie in Demut

verehren. In stiller Betrachtung erblicke ich eine grüne Raupe, wie sie am Zweige kriecht, deren Haut die Natur die Farbe der Hecke gab. Ich folge *Ihr* mit meinem Blick, bis sie bedauerlicherweise zwischen Blätter und Dornen herunterfällt. Meine Tränen verwischen nicht das Schauspiel der Natur. Die kleine Raupe wird vielleicht eines Tages ein wunderschöner Schmetterling sein, der durch die Lüfte schwebt. Jeden Tag starre ich nahezu durch die bedrückende Stille und höre dem lieblichen Gesang der Vögel zu, die in der friedlichen Idylle *Ihre* Freiheit genießen. Es gibt auch Tage, da herrscht an diesem Ort eine unerträgliche Ruhe, die durch meine Selbstgespräche, welche ich hin und wieder führen muss, abgelöst werden, jedoch niemanden stört es. Ich blicke auf Deinen weißen, blühenden Rosenstock, der herrlich duftet. Ich kann es fühlen, wie er sich mit hängenden Blüten auf den Regen freut. Das Unkraut wächst unaufhaltsam um die Rose herum, und es wundert mich, wie es sich immer wieder heimlich bildet, und ich es ständig mit unverwandter Mühe entferne.

Warum suche ich eigentlich jeden Tag den Weg so sehnsuchtsvoll? Vielleicht, weil es das Einzige ist, was mir von Dir geblieben ist. Schon als ich heute in der Dämmerung aufstand und aus dem Küchenfenster in das herrlich schimmernde Morgenrot blickte, habe ich vorgehabt den ganzen Vormittag hier bei Dir zu verbringen, dem einzigen Ort, an dem ich mich in der letzten Zeit wie Zuhause fühle, dabei war ich erst gestern hier.

Viele Jahre sind nun über die Ereignisse hinweggegangen. Inzwischen haben sich die Wurzeln noch tiefer in den dunklen Boden gegraben, und ich habe heute erst die Worte gefunden, um mich zu öffnen und mitzuteilen, was sich in meinem Innersten bewegt. Ich habe mich viele Jahre lang vor dem Herrn geschämt, oder ob es Jesus war, dem ich meine ganze Weisheit verdanke, nun, das weiß ich heute nicht mehr. Nach dieser langen Zeit erwache ich nachts und werde von meinen Träumen übermannt; ich kann die Orte

der Ereignisse nicht verdrängen. Es wiederholt sich die Szenerie zum tausendsten Male.

*Sinnlich wie das Wasser, strömend durch den Bach.
So fließen die Albträume durch meine Gedanken,
halten mich fast jede Nacht wach.*

Nur noch ein Bild, das mir von *Dir* erzählt. Erinnerungen kleben wie Kletten an mir. *Deine* Worte waren leidend, wie eine Symphonie, die nach Einsamkeit klingt. Ein Klang, der jedes Herz erwärmt, und doch ist *Dein* Weg im Schatten der Ungnade zum Opfer gefallen. Kräftig wie ein Donnerschlag erinnere ich mich an jene Nacht, als *Deine* Tränen mich ertränkten. Mit jeder Zähre, die *Du* weintest, zerstörtest *Du* ein Stück meiner Seele. In meinen Gedanken wirst *Du* immer bei mir sein. Unvergessliches ist auch Unsterbliches. Überall sehe ich *Dein* Gesicht. Ein Gebet hilft mir nicht dabei, Fehlendes zu ersetzen. Nur wer die Höhe eines Kirchturmes kennt, kann die Tiefe meines Schmerzes ermessen. Man fühlt einen Augenblick und der Augenblick ist entscheidend für ein weiteres Leben. Einerseits mache ich mir heute sehr viele Vorwürfe, andererseits hat man nur einmal die Chance in einem Augenblick das Richtige zu tun, und ich glaube alles richtig gemacht zu haben in dieser schuldhaften Nacht, die mich jäh veränderte.

Man sah die Angst nicht, die an *Deiner* Seite stand, als *Du* zu mir herüberblicktest.

Ich glaube schon zu wissen, was *Du* dachtest oder fühltest, aber ich wusste nichts von alledem, denn ich konnte nicht durch das Fenster Deines Herzens sehen, welches *Du* mir erst später – viel später öffnete – und mir einen Einblick in *Dein* Leben gewährt hast, ein Leben, das *Du* Dir nicht ausgesucht hast und auch anders vorstelltest.

Warum ich? Warum gerade ich? Ohne Unterlass stelle ich mir immer wieder diese Frage. Leider lässt sich jene große Frage nicht beantworten. Kein Mund weiß Antwort. Bis zum heutigen Tage sind so viele Wochen verstrichen, endlose Monde sind seitdem vergangen. Die Jahre, sie ziehen sinnlos dahin, als hätte es sie nie gegeben – sie kommen und gehen. Niemand verstand *Dich* so recht, doch verlorst *Du Deine* Ehrlichkeit nie. Es gelang mir nicht, das Schicksal in jener Nacht herumzureißen, obwohl ich es ernsthaft versucht hatte.

Du hattest recht. Wie konnte ich *Dir* schon helfen? Die Zeit – eine fortlaufende Dimension – sie rann uns durch die Finger. Niemand kann den Lauf des Moments anhalten – niemand! Vergebliche Versuche, alle vergebens! Die Zeit lässt den Alltag zerfallen, die Zeit lässt die Vergangenheit altern. Sie verbirgt sich hinter dem Untergang all meiner Träume. Bedeutendes wird bedeutungslos. Wichtigkeiten werden zu Nichtigkeiten.

Meine Augen werden jedes Mal feucht, wenn mich Zusammenhänge an die Wirklichkeit erinnern, während ich an meiner gewohnten Stelle verweile. Wie gerne möchte ich mich von meiner Bank erheben, um wie ein Schmetterling weit hinauszufliegen, von einer besseren Welt zu träumen – wo immer sie auch sein mag. Wo ewig und ungetrübt die Wahrheit liegt und wo nur die Liebe als einzige Sprache gilt. Ich weiß, mein Traum wird irgendwann leben. Ich sitze hier und frage mich, wer mag eigentlich meine Geschichte hören? Wo Schatten von Namen getrennt und der Sturm wird bald auch diese verstreuen. Ich frage mich, wo *Du* wohl heute bist? Ob *Du* wartend auf einer kleinen Bank von Gottes weitblickender Tribüne sitzt und mich von dort beobachtest? Ach warte doch auf mich.